

210513PräsenteAbwesenheitXiHimmelfahrtB

Christi Himmelfahrt ist das Fest der Abschiedlichkeit. Die Kirche entsteht aus der UrTrauer über das Fehlen des Herren, in dessen Namen sie sich versammelt. Nicht nur Trauer über seinen Tod, über das leere Grab, über Erscheinungen, bei denen Maria von Magdala und all die anderen Jesus nicht festhalten können. Bei dieser Abschiedlichkeit, dieser UrTrauer geht es wie in Emmaus um die Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn, der sich im Deuten der Schrift und im Brechen des Brotes zu erkennen gibt. Dabei entzieht sich der Herr, und in den Abschiedsschmerz mischen sich das Brennen des Herzens und der eigene Aufbruch, um selbst missionarisch zu werden, den Glauben zu verkündigen.

All diese Elemente der Abschiedlichkeit erleben wir auch am Himmelfahrtstag: Jerusalem verlassen, um sich vom Herrn zu verabschieden, um in Gemeinschaft mit ihm nach Jerusalem zurückzukehren. Dass die Jünger nach oben schauen, wie es die Apostelgeschichte berichtet, entspricht dem Winken, wenn ein geliebter Mensch mit dem Zug davonfährt. Wir bleiben am Bahnsteig zurück und erinnern uns, was wir mit ihm erlebt haben.

Abschiedlichkeit kann sich darin zeigen, dass wir uns vom Abschiedsort nicht trennen können, sei es ein Bahnsteig, ein Friedhof oder sonst ein Ort, der uns mit dem Abschied verbindet. Am Ölberg werden die Fußabdrücke Jesu gezeigt, bewacht von einer muslimischen Familie. Auch der Koran berichtet ja von der Himmelfahrt Jesu. Mit Stefano, einem italienischen Mitbruder, habe ich diese Stelle besucht. Er zog seine Schuhe aus, stellte sich auf die Fußabdrücke und stellte fest: der Herr hat meine Schuhgröße, 42. Einige Zeit vor uns war schon Ignatius von Loyola hier. Ihm war aufgetragen worden, zeitnah seine Pilgerfahrt ins Heilige Land zu beenden, doch konnte er sich nicht trennen:

Da überkam ihn ein großes Verlangen, noch einmal vor seiner Abreise den Ölberg zu besuchen, da es nun einmal nicht der Wille unseres Herrn sei, dass er bei jenen heiligen Stätten auf Dauer bliebe. Auf dem Ölberg gibt es einen Felsen, von dem aus unser Herr gen Himmel auffuhr, und man sieht dort heute noch die eingedrückten Fußspuren. Das war es, was er noch einmal sehen wollte. So trennte er sich von den übrigen, ohne etwas verlauten zu lassen und ohne einen Führer zu nehmen - dabei läuft jeder große Gefahr, wer ohne einen Türken als Führer unterwegs ist -, und ging ganz allein auf den Ölberg. Die Wache wollte ihn nicht hineinlassen. Er gab ihnen ein Federmesser aus dem Schreibzeug, das er bei sich hatte. Wie er nun dort sein Gebet mit großem inneren Trost verrichtet hatte, kam ihm der Wunsch, noch nach Bethphage zu gehen. Als er dort war, fiel ihm wieder ein, dass er auf dem Ölberg nicht genau hingeschaut habe, an welcher Stelle der rechte Fußabdruck und wo der linke war. So kehrte er dorthin zurück und gab, soviel ich weiß, seine Schere den Wächtern, damit sie ihn noch einmal eintreten ließen. PB 47

Dass wir heute Christi Himmelfahrt feiern, 40 Tage nach Ostern, verdanken wir der Chronologie der Apostelgeschichte. Sie hängt als Doppelwerk mit dem Lukasevangelium zusammen, auch dort wird die Himmelfahrt berichtet. Das Markusevangelium kennt dieses Ereignis ursprünglich nicht, es endete mit dem Entsetzen der Frauen, die voller Furcht vom leeren Grab wegliefen. Der Schluss, den wir am heutigen Festtag als Evangelium hören ist sekundär und übernimmt die Himmelfahrt aus dem lukaninischen Doppelwerk. Lukas hat die Erfahrung der jungen Kirche von Abschiedlichkeit und UrTrauer in dieses Narrativ und in diese Chronologie gegossen, der auch unser liturgischer Kalender folgt.

Wie also können wir zugleich österliche und abschiedliche Menschen werden? Sicher dies zunächst einmal eine individuelle Dimension, die mit persönlichen Erfahrungen von Bindung und Abschied zusammenhängt. Wo und wie und bei wem habe ich mich aufgehoben und beheimatet gefühlt? Wie konnte und kann ich mich verabschieden, auf Wiedersehen sagen: mit der Hoffnung auf einen mehr

oder weniger baldiges Wiedersehen, am Rand eines Grabes mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen in der Ewigkeit Gottes.

Über diese individuelle Dimension hinaus gibt es aber auch eine kollektive Kultur der Abschiedlichkeit. Die Kirche entsteht aus der UrTrauer, nicht nur im historischen Sinn. Auch wenn wir jetzt um die Worte der Schrift und im Brechen des Brotes versammelt sind, geht es um die Präsenz des abwesenden Jesus. Die Schrifttexte berichten eine emotionale Mischung aus Festhaltenwollen, Abschiedsschmerz, unsicheren Fragen und auch Freude. Es ist gut, diese verschiedenen Gefühle zuzulassen: als Individuen, aber auch als Gemeinschaft.